

ÜBER DIE LITURGIEREFORM

Mit gütiger Erlaubnis des hochwürdigen Herrn Vizegeneralrelators der Ritenkongregation P. Josef Löw CSSR., Rom, bringen wir untenstehendes Referat, das der Autor auf der Österreichischen Theologenwoche in Linz 1953 gehalten hat. Das Thema wurde mehr in Form eines Gespräches abgehandelt; wir behielten im Druck diese Form möglichst bei.

Die Schriftleitung.

Die Liturgie ist unter anderem auch eine historische Gegebenheit und daher auch den historischen Gesetzen unterworfen. Die Liturgie wächst, entwickelt sich, und nach gewissen Zeiten kann sie auch anfangen, Alterserscheinungen zu zeigen, Symptome von Erstarrung oder Versteinering, wenn Sie wollen. Das Wesen der Liturgie wird von diesen Dingen nicht berührt, wohl aber ihre Äußerung, ihre Form, ihre Ausdrucksweise. Genau genommen ist auch die Liturgie, wie alle kirchlichen Einrichtungen, wie das Kirchenrecht, wie die Theologie, in ihrer Auffassung, in ihrer Darstellung, immer und immer wieder reformbedürftig, nachschaubedürftig, pflegebedürftig. Sie unterliegt wie alle irdischen Dinge in ihrem irdischen Teil einer ununterbrochenen Wandlung. Es ist auch richtig, daß seit Sixtus V., seit dem Jahre 1588, seit der Errichtung der Ritenkongregation als oberster Zentralbehörde für die Liturgie, eine Art Erstarrung, eine Art Verfestigung der Liturgie eingetreten ist in dem Sinne, daß sie nicht einfach ortsweise, ländersweise, völkerweise frei wachsen und sich entwickeln konnte. Seit der Zeit des Tridentinums merken wir überall in der ganzen Kirche die Tendenz der Uniformierung, der Vereinheitlichung, der Zentralisierung, der immer festeren Bindung und Knüpfung an Rom. Vielleicht, und nicht bloß vielleicht, ist dies eine Art Notwendigkeit gewesen von dem Augenblick an, wo die Kirche eine Weltkirche wurde, in einem Sinne, wie man es im Mittelalter nicht geahnt hat. Es kamen immer neue Erdteile dazu und heute ist die Kirche wirklich eine Weltkirche, eine Kirche aller fünf Kontinente, eine Kirche der verschiedenartigsten Völker und Kulturen. Es ist daher begreiflich, daß man von Rom aus darauf dringt, in den wichtigsten Dingen die Einheit und Einheitlichkeit zu wahren. Immerhin hat es doch auch seit der Zeit Sixtus V. Fortentwicklungen gegeben. Eine Fortentwicklung haben wir vor allem in der fortschreitenden „Verparaphrasierung“, wenn ich so sagen darf, der Rubriken und des Zeremonienwesens, die immer mehr in immer kleinere, feinere, präzisere Rubrikenformulierungen eingefangen und eingearbeitet worden ist. Man spricht ja teilweise auch von der Geheimwissenschaft der Rubriken. Und vielleicht hat man dabei auch etwas übersehen, zu wenig geachtet, daß die Liturgie die Frömmigkeitsform der Kirche und somit irgendwie auch eine Lebensform der Kirche ist. Immerhin hat es auch in späteren Zeiten verschiedene Einbrüche gegeben, den Einbruch der Aufklärung mit ihren verschiedenen Tendenzen, des Josephinismus bei uns in besonderer Weise; aber wirklich neues Leben für die Liturgie brach an durch das providentielle Wirken des heiligen Papstes Pius X. Dieser griff die Erneuerung von innen heraus an. Er fing an, die Meßfeier in die Mitte zu stellen und das gläubige Volk, die Christenheit, einzuladen, die Messe mit dem Meßbuch mitzufeiern. Er wies das Christenvolk hin auf das Zentralgeheimnis, auf den unerschöpflichen Lebensborn der Kirche, auf die heilige Eucharistie. Und er ist es auch, der wirklich eine Reform, eine

positive Reform der Liturgie anfangen wollte, geplant hat und teilweise auch durchführte. Von dieser Zeit her, können wir sagen, datiert auch die „antliche“ liturgische Bewegung. Sie hat sich auch schon früher verschiedentlich geäußert. Aber seit Pius X. fängt die liturgische Bewegung an, sich allenthalben mehr oder weniger bemerkbar zu machen. Über eine Periode von Sturm und Drang, wenn wir so sagen wollen, ist sie heute wohl mehr in eine Zeit der Klärung eingetreten. Und so konnte der jetzige Papst Pius XII. in seiner bekannten und mit Recht berühmten Enzyklika „Mediator Dei“ unter die bisherige Entwicklung sozusagen einen Schlußstrich setzen, eine Zusammenfassung geben, die Gedanken ordnen und auch Zielsetzungen für die Zukunft aufstellen.¹⁾ Es scheint tatsächlich, daß die Zeit im großen und ganzen für eine allgemeine Reform der Liturgie reif geworden ist. Abgesehen von den liturgischen Bewegungen in den einzelnen Ländern, die mehr oder weniger fortgeschritten sind, haben wir auch ein großes, gewaltiges Aufblühen der liturgischen Studien, Quellsammlungen, Forschungen aller Art. Es würde viel zu weit führen, hier auf einzelnes einzugehen.²⁾ Andererseits leben wir, wie ich schon andeutete, in einer Zeit des Umbruchs, des Umsturzes, der Massenbewegung, der Riesenpropaganda. Und so mag es wirklich wahr sein, daß die Zeit reif geworden ist für eine wirkliche, ausgiebige, gründliche Anpassung auch der Liturgie. Es besteht auch schon ein gewaltiges Schrifttum über diesen Gegenstand. Es knüpfen sich an die Liturgiereform viele Erwartungen und Hoffnungen. Freilich, fügen wir gleich hinzu, nicht alle machen sich wohl eine richtige Vorstellung von Liturgiereform.

Wenn ich jetzt über Liturgiereform spreche, so ist es überflüssig, vor auszuschicken, daß das Thema schwierig ist, sehr umfangreich, sehr heikel, in vielen Belangen noch umstritten und noch nicht klar. Und so muß ich Sie noch einmal bitten, das, was ich Ihnen jetzt sage, nicht als amtlich gesprochen aufzufassen und zu beachten, daß das, was ich bringe, persönliche Ansichten oder Einsichten oder Auffassungen sind, die auch falsch, irrig und jedweder Diskussion ausgesetzt sein können. Aber ich glaube auch, daß mir ein so großes Material zur Verfügung steht, wie vielleicht nicht vielen anderen. Der eigentliche Titel unseres Gespräches sollte nun sein: Beiträge zum Thema der Liturgiereform.

Die Rubriken

Ich beginne mit den Rubriken, ohne irgendwie erschöpfend sein zu wollen. Nach übereinstimmendem Urteil ist das ganze Rubrikenwesen höchst reformbedürftig. Ein Übel ist es, daß der Kalender durchdrungen ist vom Jahres- und vom Festkalender, von fixen und von beweglichen

¹⁾ Acta Ap. Sedis 39 (1947), 521—600. Am bequemsten hat man heute diese Enzyklika sowie die anderen für die liturgische Erneuerung wichtigen päpstlichen Dokumente in der Ausgabe von A. Bugnini, *Documenta Pontificia ad instaurationem liturgicam spectantia* (1903—1953). Roma, Edizioni liturgiche, 1953

²⁾ Man sehe ein z. B. O. Rousseau O.S.B., *Histoire du mouvement liturgique*. Paris, Les ed. du Cerf, 1945; *Liturgische Erneuerung in aller Welt, Ein Sammelbericht*, herausgegeben von Th. Bogler. Maria-Laach, 1950. Ferner die beiden seit dem letzten Krieg neu herausgegebenen Bände des Liturgischen Jahrbuches und des Archivs für Liturgiewissenschaft.

Feiern. Ein Grund von Unzukömmlichkeiten, wenn wir dies so nennen wollen, ist die Unregelmäßigkeit des Jahres infolge der Verschiebbarkeit des Osterfestes. Man ruft daher vielfach nach einer Reform des Osterdatums. Andere rufen überhaupt nach einer Kalenderreform, nach einer Reform des Zivilkalenders, des Monatskalenders. Welche verschiedenen Systeme da schon ausgeheckt und ausgedacht worden sind, wissen Sie: ein Jahr von dreizehn Monaten, alle möglichen und unmöglichen Versuche mit Schaltjahren und Schalttagen am Anfang, am Ende und in der Mitte des Jahres. Man will also eine Art Standardisierung des Jahres.

Sagen wir hier gleich, der jetzige Heilige Vater ist an sich gegen jede Festlegung des Osterdatums. Die Kirche hat keine zwingende Notwendigkeit, von der bisherigen Praxis der Beweglichkeit des Osterfestes abzugehen. Eine weitere Verwicklung, um nur einige Dinge zu nennen, bedeutet der Advent: er ist teils auf einen Zeitraum von vier Wochen (vier Sonntagen) aufgebaut, teils wird sein Ende durch das fixe Datum 25. Dezember bestimmt, so daß der Advent an sich entweder volle vier Wochen haben, aber auch auf drei Wochen reduziert sein kann.

Eine andere Schwierigkeit besteht z. B. darin, daß der erste Sonntag nach Epiphanie entweder zugleich der erste Sonntag des Jahres sein kann oder auch der zweite Sonntag des Jahres; wir können einmal zweiundfünfzig und einmal dreiundfünfzig Sonntage haben. Also auch mit den Wochen kommen wir nicht aus. Da die Septuagesima bis auf den 18. Jänner hereinrücken kann, werden Sonntage nach Epiphanie nach Pfingsten verlegt, d. h. die Messe bzw. nur ein Teil der Messe wird verlegt, weil der andere Teil nach Pfingsten ein anderes Formular aufweist als die Messen nach Epiphanie. Die Schriftlesungen im Offizium hängen fallen aus. So kommt es, daß z. B. die wichtige Epistel an die Hebräer, die in der sechsten Woche gelesen werden sollte, in einem ganzen Jahrhundert vielleicht nur einmal ganz gelesen wird, weil sie immer ausfällt! So ähnlich verhält es sich mit den Sonntagen nach Pfingsten, die wohl mit 1 bis 24 numeriert werden, aber auch 28 sein können. Während der wirkliche Angelpunkt der 23. Sonntag wäre, kommt unter Umständen auch der 24. Sonntag ins Gedränge; dann muß der 23. vorausgenommen werden und der eigentliche 23. wird der 24. Was soll man erst von den Verwicklungen und Komplikationen sagen, die es bei der Schriftlesung im Offizium vom August an gibt, wo man nicht mehr nach den Sonntagsnummern weiterzählt, sondern auf einmal anfängt, ein anderes System anzuwenden, die Zählung nach den Wochen des Monats: 1., 2., 3., 4., 5. August-, September-, Oktober-, Novemberwoche. Dann wird wiederum entweder einmal die 5. Woche ausgelassen, ein andermal ist sie da. Im November ist es die zweite Woche, die dann und wann ausgelassen wird. So wird die Heilige Schrift ununterbrochen abgestückelt und abgeschnitten. So kommen wir zu diesem Nonsens — man kann es nicht anders nennen —, daß man, besonders in den letzten Wochen vor dem Advent, unter Umständen an einem Tag drei Initien von den kleinen Propheten lesen muß. Das ist nur mehr ein reiner Formalismus.

Auch über die Oktaven in der bisherigen Form wird allgemein geklagt. Nehmen wir einen ganz konkreten Fall, die Zeit um Peter und Paul in Rom: Denken wir uns ein Jahr, wo Ostern sehr spät ist, wo also das Herz-Jesu-Fest knapp vor Peter und Paul fallen kann. Nun diene als Beispiel die Kirche der Märtyrer Johannes und Paulus. Da haben wir gleich nach

Peter und Paul: 1. die privilegierte Oktav vom Herz-Jesu-Fest; 2. die in Rom privilegierte Oktav von Peter und Paul; 3. die Oktav von Johannes dem Täufer; 4. die Oktav des Patroziniums von Johannes und Paulus. Es braucht nur noch der Orden ein Ordensfest mit Oktav zu haben, dann sind es fünf Oktaven! Dazu kommen noch die gewöhnlichen laufenden Kommemorationen! Dies bedeutet einen Formalismus, der auf die Spitze getrieben ist. Wir haben fünf Gattungen von Oktaven, drei Gattungen von Vigilien, drei Gattungen von Ferien, drei Gattungen von Sonntagen. Wir zählen sechs Festgrade, einfach genommen, dazu kommt aber noch die Unterscheidung von primären und sekundären. Zur Auswahl bezüglich der Konkurrenz und Okkurrenz, Vorgehen bei Vesper und Komplet, kommt dazu die Sollemnitas, die Proprietas usw. Die Rubrikenwissenschaft ist eine wahre Geheimwissenschaft geworden für einige Spezialisten.

Der Festkalender

Wir haben den Kalender der Weltkirche „*Kalendarium Ecclesiae universalis*“, wie man gerne sagt. Aber dieses *Kalendarium* ist, im Grunde genommen, das *Kalendarium des Missale Romanum*, des *Breviarium Romanum*, und ist wirklich hervorgegangen aus dem stadt-römischen Kalender. So gibt es in der ganzen römischen Kirche eine ganze Reihe von eigentlich stadt-römischen Festen, eine starke Anzahl von Heiligen, zu denen wir heute — wirklich ehrlich genommen — keine rechte Beziehung mehr haben. Dazu kommen dann die verschiedenen Eigenkalender der Diözesen, der Ordensgenossenschaften usw., die sich noch über das *Universalkalendarium* darüberlegen. Ferner sehen wir heute ein Übergewicht des *Sanctorale* über das *Temporale*. Zur Zeit Pius V. war ungefähr das Gleichgewicht zwischen den festfreien Tagen und den von Festen belegten Tagen vorhanden.³⁾ Heute ist das durchaus nicht mehr der Fall; aber was sollen wir machen, wenn jedes Jahr oder doch von Zeit zu Zeit, wenn in einem Jahr drei, vier, fünf, sechs Kanonisationen sind? Wenn ununterbrochen neue Heilige zuwachsen. Warum sollen diese vom *Kalendarium* der Weltkirche gänzlich ausgeschlossen sein?

Wir zählen heute 29 Kirchenlehrer, mit anderen Worten: ein Monat geht auf, bloß um Kirchenlehrer zu feiern. Denken Sie an die Ordensstifter. Die kanonisierten Ordensstifter haben nach dem Brauch der Ritenkongregation das Recht, in das *Kalendarium* der Weltkirche aufgenommen zu werden. In den letzten Jahrzehnten hat man dies freilich nicht mehr gemacht.⁴⁾ Es ist der Gedanke aufgetaucht und ausgesprochen worden, man solle einen zweijährigen Kalender aufstellen, weil ein Jahr nicht mehr ausreicht, um unsere Heiligen „unterzubringen“, zumal wenn man

³⁾ Der heilige Pius V. veröffentlichte, einem Auftrag des Konzils von Trient zufolge, das *Breviarium Romanum* und das *Missale Romanum* in einer für die ganze Kirche verbindlichen Ausgabe (1568 und 1570). Damals waren *Temporale* und *Sanctorale* im Gleichgewicht: *Ferialtage* 156, *Festtage* 158; heute ist das Verhältnis: *Ferialtage* 71, *Festtage* 262.

⁴⁾ Seit 1933 sind sechs Ordensstifter und zwanzig Stifterinnen heiliggesprochen worden. Der letzte Stifter, der ins allgemeine *Kalendarium* aufgenommen wurde, ist Johannes Leonardi, 1940. Die letzte Stifterin, die ins allgemeine *Kalendarium* eingesetzt wurde, ist Johanna Franziska von Chantal (gest. 1641, im Kalender seit 1769). Neuestens haben die PP. Montfortaner eine große Kampagne eingeleitet, um ihren Stifter ins allgemeine *Kalendarium* eingeführt zu sehen. Die Frage der Stifter im *Weltkalendarium* ist eine der heikelsten und wird nicht zu lösen sein, ohne gewisse Opfer zu verlangen.

nun wirklich einige neue Heilige noch einschieben möchte, so daß doch wenigstens in einem Jahr die einen, dann im nächsten Jahr die anderen Heiligen gefeiert würden. Das scheitert aber daran, weil man dann zwei Missalien und acht Bände Brevier bräuchte.

Gebetsliturgie.

Auch hier seien nur einige Probleme angedeutet. Das Divinum Officium, das Brevier, ist, sagen wir's ruhig, für so manchen Priester ein Kreuz geworden, ein *O n u s Breviarii*. Kardinal Quiñonez hat in der Mitte des 16. Jahrhunderts abzuhelpen versucht mit seinem Brevier des heiligen Kreuzes, einem sehr vereinfachten Brevier, wo er in vielen Dingen wirklich die Tradition verließ. Aber dieses Brevier hat sich nicht gehalten. So sehr es einen Augenblickserfolg darstellte, so bald wurde es auch wieder abgelehnt. Es ging nicht, es war zu rationell. Pius V. führte eine starke Vereinfachung durch und nahm als Grundlage das alte römische Kalendarium mit seinen großen Festen und fügte nur die einen oder anderen Heiligen hinzu. Aber bald nach ihm beginnt der Wettlauf nach neuen Heiligen. Es kommen die verschiedenen neuen Orden mit ihren Ordensstiftern. Es kommen die katholischen Fürsten, die damals großen Einfluß hatten. Der römisch-deutsche Kaiser, der König von Frankreich, der Christianissimus, der König von Spanien, der König von Sardinien: Wenn man die Akten der Ritenkongregation aufschlägt, so steht fast bei jedem neuen Fest, das im 17. und 18. Jahrhundert eingeführt wurde, irgend einer dieser katholischen Prinzen und Fürsten dahinter, die aus irgend einem Grund den und jenen Heiligen vorgeschlagen haben und hineinbringen wollten. Es ist unmöglich, hier in die Details einzugehen. Das Brevier ist, so wie es heute ist, gewiß ein Problem. Es hat natürlich auch nicht gefehlt und fehlt heute nicht an einer Masse von Vorschlägen und Ideen. Soll ich Ihnen einige sagen? Zum Beispiel: „Das Brevier ist abzuschaffen, das Brevier ist überholt, paßt nicht mehr in unsere heutige Zeit. Ein heutiger Priester macht am Morgen fünf Minuten *Geistessammlung*, vielleicht auch abends, und genug, die übrige Zeit gehört der Aktion.“ Ein anderer Vorschlag: „Der Priester soll jeden Tag eine *Viertelstunde* Heilige Schrift lesen, dies sei viel besser als das »Brevierherunterleiern«.“ Ein anderer sagt: „Gut, er soll lesen nach Wahl: Heiligenleben, moderne religiöse Bücher, von mir aus Daniel Rops, Das Leben Jesu.“ Man meint z. B., es solle ein *Kurzgebetbuch* eingeführt werden, eine Art Taschengebetbuch, ein kleines Büchlein, das man in der Tramway einmal herauszieht und eine Seite darin herunterliest und die Sache sei wieder gemacht. Oder: man solle eine *Blütenlese* zusammenstellen, schöne Sprüche von Heiligen, Kirchenvätern usw. Solche Vorschläge werden ernsthaft vorgebracht. Diese Lösungen sind keine Lösungen. Da schreibt z. B. irgend ein Pfarrer: „Wie können Sie uns heute die Psalmen noch auferlegen, Gebete, die vor dreitausend Jahren entstanden sind? Was fangen wir mit Psalmen an? Gar nichts! Wir müssen ständig jonglieren. Jetzt beten wir aus König David, dann aus König Salomon, aus irgend einem Propheten; jetzt beten wir *v o r* dem Exil, dann wieder *n a c h* dem Exil; jetzt beten wir einen Fluchpsalm, dann wieder einen Segenspsalm usw. Was soll man mit diesen Psalmen anfangen? Es ist höchste Zeit, daß wir mit den Psalmen aufhören!“ Andere, die nicht so radikal sind, bringen den Vorschlag, man solle aus den Psalmen eine Auswahl treffen, die Fluch-

psalmen ausscheiden sowie gewisse andere Psalmen, die uns nichts sagen als eine Reihe Namen. Die schönsten könne man vielleicht belassen.

Andere hingegen meinen: reduziert uns wenigstens das tägliche Psalmenpensum; statt neun Psalmen beten wir dann bei der Matutin drei, statt drei Psalmen bei den kleinen Horen beten wir einen usw. Eine Reihe von Vorschlägen für das Psalterium wurde zusammengestellt: eine Psalmenverteilung auf drei Wochen, auf zwei Wochen, auf vier Wochen. Zum Zwecke der Reduzierung. Andere glauben, bei den Lesungen Änderungen vornehmen zu müssen. Diese sollen eingeschränkt werden auf die Heilige Schrift. Uns genügt die Heilige Schrift, sagen sie, wir brauchen nichts anderes. Andere wieder wollen die Kirchenväter nicht ausschließen, verlangen aber bessere Väterlesungen. Es solle erlaubt sein, die Lesungen betrachtend zu machen. Alles andere könne ruhig wegbleiben. Eine halbe Stunde betrachtende Lesung aus dem Brevier genüge. Übrigens dürfte sich die Dauer solcher Betrachtung ohne weiteres nach der jeweiligen persönlichen Disposition richten. Kurzum man will einfach mehr Freiheit.

Andere sagen, aus dem Brevier muß alles entfernt werden, was chorgemäß, gesangsgemäß ist. Andere betonen, es sei am einfachsten, wenn das Brevier belassen wird, so wie es ist, doch solle es jedem Priester anheimgestellt bleiben, jeden Tag aus dem Brevier eine halbe Stunde, dreiviertel Stunden oder auch eine Stunde lang zu beten. Wieviel er betet, dies sei völlig gleich. Andere Stimmen melden sich und sagen, man möge das Brevier freimachen vom Jahreslauf, von den Festen. Die Messe könne sich nach den Festen richten, aber das Brevier solle unabhängig von den Festen sein. Da lese man nur die Heilige Schrift, ausgewählte Stellen aus den Kirchenvätern usw.

Die heilige Messe

Daß uns die heilige Messe heute vor verschiedene Probleme stellt, ist klar. Ich darf wiederum zunächst einmal auf einige Dinge hinweisen, die uns untergekommen sind. Ein 88jähriger Pfarrer hat uns jahrelang regelmäßig alle drei, vier Monate geschrieben. Es war immer das gleiche: Der Heilige Vater möge eine Weltkommission von ersten Theater-, Film- und Gesangsmeistern und Fachleuten zusammenrufen. Die Messe soll von diesen als ein vollständig neues, modernes Kunstwerk aufgebaut werden.

Ein großes Problem der Meßfeier, über das sehr viel gesprochen, geschrieben und studiert wird, ist das Problem der Volkssprache bei der Messe. Es ist gewiß, um das gleich hier zu sagen: die Volkssprache als solche ist kein Allheilmittel.

Ein altes Problem bei der Messe ist der Ritus, die Art der Gemeinschaftsfeier, die tätige Mitfeier bei der Messe. Man schlägt vor, einen Mehrfachritus einzuführen. Eine Still- oder Alleinmesse; eine Messe der geschlossenen Gemeinschaft, für Volksgemeinschaften, Pfarrgemeinschaften, für Chor-, Kloster- und Mönchsgemeinschaften, eine Feierr Messe usw. Abhängig von dieser Bestimmung der Messe, von der Gemeinschaftsform, wäre dann auch die äußere Gestaltung der Messe. Danach würde sich auch das Ausmaß der Volkssprache richten, das in die Messe einzuführen wäre, die Zahl der Amtsdienere, die bei der Messe beteiligt sind, die kürzere oder längere Feier der Messe. Es sind das alles Fragen, die einerseits von verschiedenen Berufenen und Unberufenen behandelt werden, wo sowohl die unvorstellbarsten, aber auch ausgezeichnetesten Vorschläge kommen, und

wo — auch dies sei anerkannt — auch sehr ernsthaft studiert und gearbeitet wird, besonders in den letzten Jahren bei den liturgischen Studententreffen.

Man empfindet es allgemein, daß die Liturgie irgendwie angepaßt werden muß, daß etwas geschehen muß. Nur wissen so viele nicht eigentlich, was zu geschehen habe. Nun, ich glaube, wir müssen uns zuerst einige Grundsätze festlegen, von denen wir dann ausgehen können.

Der erste Grundsatz sollte der sein: die Liturgie ist nichts anderes als *Cultus divinus*, als Gottesverehrung. Die Liturgie ist nicht in erster Linie ein religiöser Unterricht, eine Erziehungsanstalt. Sie hat auch nicht den Zweck der asketischen Formierung des Klerus oder der Gläubigen. Die Liturgie ist in allererster Linie Gottesverehrung. Sie muß immer ausgerichtet sein auf Gott. Sie ist Übung der höchsten Tugend, der Religion. Das dürfen wir nie vergessen. Pius XII. schärft es so stark ein: Liturgie ist Kult, den Christus der Herr, das Haupt der Kirche, mit der Kirche, dem mystischen Leib, Gott darbringt. Liturgie ist der Kult, den die Kirche mit Christus ihrem Haupt, durch Christus ihr Haupt und Hohenpriester, Gott dem Herrn darbringt.⁵⁾ Sie ist also einer der erhabensten Akte, die der Mensch setzen kann.

Ein weiterer Grundsatz wäre: Die Kirche kann daher die Liturgie als solche nicht aufgeben. Manche Vorschläge, die gemacht werden, kommen mehr oder weniger einer Auflösung der Liturgie, des öffentlichen Gottesdienstes der Kirche gleich; besonders gewisse Vorschläge, die sich auf die Gebetsliturgie beziehen, lösen die Gebetsliturgie der Kirche auf — und das kann die Kirche nicht tun. Die Kirche muß am Opferkult, am Gebetskult, am Sakramentalienkult, am Kult, den sie in der Sakramenten-spendung ausübt, festhalten.

Wir können noch weiter sagen: Je vollkommener der Kult, die Liturgie, auf die Gottesverehrung als ihrem ersten Zweck eingestellt ist, um so voller und tiefer wirkt sie auch auf den Menschen zurück. Wenn man auch vom missionarischen Zweck der Liturgie spricht, wenn man sie anspricht als die große Heilsanstalt der Kirche, so kommt immer zuerst die Gottesverehrung! Je reiner, je heiliger die Liturgie auf Gott hinstrebt, um so voller wird sie zurückwirken auf die Menschen, um so voller wird sie ihren missionarischen Zweck miterfüllen und ihren Heilszweck erreichen. Daher wäre die höchste Aufgabe und der tiefste Sinn einer jeden pastoralen Liturgie und eines jeden liturgischen Apostolates: die Förderung der Gottesverehrung, der *religio*, durch die möglichste Fruchtbarmachung der Liturgie in ihren verschiedenen Arten und Zwecken: als Gebetsliturgie, als Opferliturgie, als sakramentale Liturgie. Dann fördern wir die Liturgie auch als die große Heilsanstalt der Menschen. Das ist die große Aufgabe der pastoralliturgischen Bewegung: Die höchste Förderung der Gottesverehrung durch die höchstmögliche Fruchtbarmachung der Liturgie für die Gläubigen, für Priester und Volk.

Nun machen wir einige praktische Anwendungen. Versuchen wir zu einigen Lösungen zu kommen, die der wahren Liturgie, der Gottesverehrung dienen. Die Gebetsliturgie ist für die Kirche wesentlich notwendig, unabdingbar. Die Kirche kann auf die Gebetsliturgie nicht verzichten. Etwas anderes ist die Form, die Art und Weise, das Ausmaß.

⁵⁾ „Mediator Dei“. AAS l. c. 525—530; Bugnini, 100—104.

Gewiß, die historische Betrachtung zeigt uns, daß schon am Anfang die Apostel sich zum Gebet vereinten. Die alten Christen versammelten sich zu gewissen Stunden zum Gebet. Das Gebet ist in der alten Kirche hochgeschätzt worden, vielleicht höher, ja ich glaube mehr als wir es heute tun. Hier fing das Mönchtum an, das sich den Gebeten in besonderer Weise gewidmet hat, der Gebetsaufgabe der Menschheit. Hier fing dann der Kirchenklerus an in den Basiliken. Und erst langsam folgte der Pfarrklerus, der Seelsorgsklerus nach. Es folgte die Verknüpfung von Offizium und Benefizium. Aber das tatsächliche Ergebnis ist nun eben doch das, daß der Klerus, angefangen, heute vom Subdiakonat, bzw. gewisse Ordensleute von ihrer feierlichen Profeß, zum kirchlichen Stundengebet verpflichtet sind. Wir müssen diese Verpflichtung nicht als etwas Isoliertes auffassen, sondern als einen Bestandteil des Gottgeweihtseins des Klerus. Wir vergessen zu leicht, daß auch der Weltklerus, daß jeder Priester ein Gottgeweihter ist. Nicht bloß die Ordensleute durch ihre Profeß, auch der Weltpriester ist ein Gottgeweihter, ist von der Welt abgesonderter „Klerus“, hat sich in besonderer Weise Gott zugeschrieben im Dienste der Verehrung Gottes, im Dienste an der Religion. Hiezu gehört notwendig das Gebet. Einer der ersten Akte der Gottesverehrung, außer dem Opfer, ist das Gebet in seinen verschiedenen Formen: in Anbetung, Lobpreis, Danksagung und auch im Bittgebet. Diese Pflicht der Religion im Namen der Menschheit, im Namen der Christenheit, übt die Kirche in besonderer Weise aus durch den gottgeweihten Klerus im liturgischen Gebet. Wie den Aposteln die Arbeit in den ersten Christengemeinden über den Kopf gewachsen ist, wie die Aktion sie zu sehr in Anspruch zu nehmen begann, da haben sie sich gesagt: Nein, so geht es nicht mehr. Wir werden für das Gebet und die Predigt sorgen, für den priesterlichen Dienst; für das andere stellten sie die Diakone auf.

Meine Herren, ich glaube, wenn wir von Brevierreform reden, so müßte das erste, das vor der Brevierreform und über ihr steht, eigentlich eine Reform der priesterlichen Lebensgestaltung sein. Heute, das wissen wir alle, ist der Priester als Priester von viel zu vielen, von tausend anderen Dingen, die nicht priesterlich sind, erdrückt und erschlagen. Das erste und notwendigste wäre für den Klerus die Abstoßung der nichtpriesterlichen Tätigkeiten und Aufgaben. Wir brauchen eine Erlösung des Priesters, eine Freimachung fürs Gebet, für den Gottesdienst, für das Evangelium und für die Verkündigung, für die Spendung der Sakramente. Alle anderen Dinge wären Hilfskräften zu überlassen. Wir kommen auf diesen Gegenstand zurück, wenn ich bei den Sakramenten über den Ordo sprechen werde. Das Gebet als eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche für das Heil aller Menschen, würde in erster Linie dem Priester zustehen. Die großen Beter der Kirche sollten die Priester sein. Heute können sie es oft nicht sein, weil sie von zu vielen anderen Dingen erdrückt werden. Vorausgesetzt, daß eines Tages das Hilfsheer der Priester erscheint — wovon wir sprechen werden —, können wir für jetzt, für unsere heutige Zeit, wie die Dinge nun heute einmal liegen, immerhin sagen, es müßte doch möglich sein, das Ideal des Stundengebetes hochzuhalten und nicht leichtsinnig aufzugeben: eine wirkliche Weihe des Tages, der Zeit in gewissen Intervallen, die mehr oder weniger regelmäßig eingehalten werden könnten, wenigstens der Idee nach, durch das priesterliche Gebet.

Bis wir so weit kommen, daß der Priester mehr frei würde für seine eigentliche priesterliche Aufgabe, läßt sich viel tun durch eine vernünftige Brevierreform. Schon durch eine radikale Vereinfachung der Rubriken würde vieles erreichbar sein. Unter Beibehaltung der traditionellen Struktur des Breviers läßt sich die Psalmodie vereinfachen und verkürzen, lassen sich die Lesungen besser auswählen und kürzer gestalten. Das tägliche Pensum kann merklich herabgedrückt werden, ohne daß wir deswegen von der Tradition des Breviers abgehen. Man spricht gerne auch von einem doppelten Brevier, das geschaffen werden soll: ein Brevier für den aktiven Priester und ein Brevier für den kontemplativen Priester. Ich glaube, meine Herren, das sollen wir nicht tun aus dem einfachen Grund — sagen wir es ruhig —, dann würde ein jeder sich als Aktiven betrachten und das kurze Brevier beten; es würde keine Kontemplativen mehr in der Kirche geben! Man soll trachten, ein normales Offizium zu schaffen, das unter gewöhnlichen Verhältnissen bewältigt werden kann, denn unter außergewöhnlichen Verhältnissen ist der Priester ja ohnedies dispensiert. Wenn er es nicht beten kann, wenn er so von Arbeit erschlagen ist, dann soll er das Brevier in Gottes Namen lassen; wozu haben wir denn die Moral? Unter gewissen Umständen natürlich, nicht jeden Tag, mir nichts dir nichts, haben wir doch die Möglichkeit zu sagen: Heute kann ich eben einfach nicht, heute bin ich von der Verpflichtung frei.

Opferliturgie

Einige Gedanken und Wesensvorschläge zur Opferliturgie. Zur Meßform: Gewiß, wir bräuchten verschiedene Meßformen, je nach Zahl und Art der Teilnehmer. Das kann wohl schwer geleugnet werden. Man hat auch gemeint, man möge die Privatmesse abschaffen, man möge einfach nur die allgemeine Konzelebration einführen. Das scheint aber doch wirklich nicht angängig zu sein. Wie die heutige Entwicklung ist, wird der Priester und soll der Priester auch seine Messe zelebrieren. Bezüglich der Konzelebration kann man vielleicht mit den französischen Bischöfen, die jüngst darüber geschrieben und auch eine Eingabe gemacht haben, daran denken, daß der Heilige Stuhl einmal dazukommt, für gewisse festgelegte Gelegenheiten, wo sehr viele Priester zusammenkommen, etwa bei gewissen Kongressen usw., eine Konzelebration zu gestatten.⁶⁾

⁶⁾ Seit einiger Zeit macht sich eine Bewegung (wenn man es so nennen will) bemerkbar, die sich zum Ziel setzt, die Konzelebration einzuführen. Die Beweggründe sind nicht immer dieselben; etwas anderes ist es, davon zu reden in großen Abteien oder Konventen, wo die Mitglieder ohnedies verpflichtet sind, an der gemeinsamen Konventmesse teilzunehmen; etwas anderes ist es, wenn es sich um seltene, außerordentliche Anlässe handelt, bei denen eine derart große Zahl von Priestern zusammenkommt, daß es tatsächlich bisweilen zu Unzukömmlichkeiten führt, wenn alle für sich zelebrieren wollen; und wieder etwas anderes ist es, wenn eine Art Abneigung gegen die „Privat“messe vorliegt, deren Sinn und Aufgabe, nicht nur in Hinsicht auf Gott, sondern auch in Hinsicht auf die persönliche Stellung des Zelebranten, nicht ganz richtig gesehen wird. Da die ganze Frage einen Umfang angenommen hat, und es zu Erörterungen kam, die ein Wort der höchsten Autorität geraten erscheinen ließen, hat soeben Pius XII. sehr klar Stellung genommen in seiner Ansprache an die anläßlich der marianischen Feiern in Rom versammelten Kardinäle und Oberhirten, die er am 2. November hielt; siehe *L'Osservatore Romano* vom 4. 11. 1954. (Vergl. die deutsche Übertragung auf Seite 104 dieser Folge. Die Schriftleitung.)

Zur Frage Privatmesse oder Gemeinschaftsmesse ist zu sagen: halten wir die Messe, die Einzelmesse des Priesters hoch und heilig! Bei der Messe legt man mit Recht und durchaus mit Recht immer mehr und mehr Gewicht auf die Tatsache, daß jede Messe, auch die sogenannte Privatmesse, eine Gemeinschaftsmesse ist. Das heißt, daß bei jeder Messe immer die Kirche mit gegenwärtig ist, daß der Priester in jeder Messe mit der Kirche zugleich und im Namen der Kirche und im Namen Christi handelt. Eine Privatmesse in dem Sinn, daß der Priester rein aus eigenem, unabhängig von der Kirche und von dem Haupt Christus handelt, ist unmöglich. Andererseits dürfen wir die Gemeinschaftsfeier nicht übersteigern. Wir dürfen sie nicht zu weit treiben. Es gibt auch eine stille Mitfeier der Messe, das dürfen wir nicht vergessen.

Um nun bei der Meßform den verschiedenen Arten oder Möglichkeiten, die da auftreten, gerecht zu werden, wird man vielleicht ein Einheitsschema aufstellen oder anstreben sollen mit verschiedenen Variationen und Varianten, je nach Art der mehr oder minderen Gemeinsamkeit der Meßfeier. Vielleicht so, wie es bei der neuen Osternachtfeier der Fall ist, wo in den Rubriken als feierliche Form die Grundform mit Assistenz gegeben ist, wo aber immer wieder auf den Fall verwiesen wird, wo ein Priester allein ist, ohne Assistenten, und angegeben erscheint, was die Ministranten zu tun haben. Außerdem ist, privaterweise, auch eine Pontifikalkform veröffentlicht worden und es soll, soviel ich weiß, auch eine amtliche Pontifikalkform für den Karsamstag vorbereitet werden.

Nun, so ähnlich müßte man sich auch im allgemeinen das Schema der Messe, das *Ordinarium Missae* vorstellen. Ein Grundschemata, wo immer angegeben wäre, wenn die Messe nur mit einem mitwirkenden Teilnehmer gefeiert wird, wenn nur ein Ministrant da ist usw., ferner wenn mehrere mitwirkende Teilnehmer vorhanden sind. Je nach Art der teilnehmenden Gruppe wäre dann die Frage, ob das eine geschlossene Gemeinschaft ist, ob das Seminaristen, ob das Theologen sind, ob Studenten, ob es sich um Gebildete oder Ungebildete u. dgl. handelt. Man nähme Rücksicht darauf, ob das eine pflichtmäßige Messe ist, in der Pfarre die Sonntagsmesse, ob es eine Messe mit oder ohne Gesang ist, ob es eine bestimmte Feierlichkeit ist. Denn alles das, alle diese verschiedenen Möglichkeiten sollen in dem einen Grundschemata vereinigt werden, so daß der Priester ständig aus dem einen Schema weiß, welche Regeln für seine Messe gelten, die er gerade jetzt zu feiern hat. Wir haben ja schon eine ganze Reihe von solchen Gemeinschaftsformen und Messen, besonders bei uns in Österreich, in Deutschland, in einigen Gegenden Frankreichs, aber nicht überall. Die verschiedenen Betmessen, die *missa recitata*, die Betsingmesse, das „deutsche“ Hochamt⁷⁾, die *missa sollemnis* usw. mit ihren verschiedenen Formen und Unterformen.

⁷⁾ Der Ausdruck „deutsches“ Hochamt ist sehr unglücklich und direkt irreführend! — Das „deutsche“ Hochamt ist ein regelrechtes lateinisches Hochamt; der Zelebrant und seine Assistenten sprechen oder singen nicht ein einziges Wort in der Volkssprache; bloß die anwohnenden Gläubigen bedienen sich ihrer Muttersprache. Diese unselige Benennung hat schon genug Verwirrung und Schwierigkeiten hervorgerufen, und es wäre höchste Zeit, daß sie verschwinde! Auch in anderen Ländern wird in der Volkssprache gesungen, auch beim lateinischen Amt. — Man spreche etwa von „Hochamt mit Volksgesang“. — Warum immer die „Deutschen“ zu Sturmböcken für liturg. Neuerungen machen?

Aber eine ganz große Schwierigkeit für die Formung, für die Gestaltung eines solchen Generalmeßschemas für die verschiedenen Arten der Gemeinschaftsfeier besteht darin, daß man eine Form finden müßte, die für die Weltkirche paßt. Heute sind auf der ganzen katholischen Welt große Unterschiede in der Entwicklung der liturgischen Bewegung. Es gibt ja Länder und Landstriche, Kontinente vielleicht, wo man noch weit hinter dem zurück ist, was uns heute hier und in anderen Ländern selbstverständlich erscheint. Nun kann aber nicht die Kirche, können nicht die römischen Stellen ländersweise, gruppenweise verschiedene Schemas herausgeben. Daher wird vielleicht noch eine geraume Zeit vergehen müssen, ehe man daran denken kann, für die ganze Kirche die Form der Meßgestaltung neu und einheitlich aufzubauen. Inzwischen aber scheint es gut, nützlich und wünschenswert, wenn die bisherigen Bestrebungen im Rahmen des Zulässigen, mit gesundem Kriterium, weitergeführt werden, und vor allem, wenn die Pastoralisten und Pastoraliturgiker weiterarbeiten, studieren und erwägen.

Meßzeit.

Gerade heuer erlebten wir es, wie die Kirche nun auch offiziell und amtlich die Abendmesse für die ganze Kirche unter bestimmten Bedingungen für zulässig erklärt hat.⁸⁾ Es ist der Anfang, fraglos der Anfang einer großen Entwicklung. Ich sage nicht, daß die Zukunftsmesse die Abendmesse sein wird; es wird immer auch eine Morgenmesse geben. Aber es mag sein, daß die eigentliche Zukunft der Abendmesse gehört. Damit entsteht eine Reihe von Fragen pastoraler Natur, die auszuführen hier viel zu weit ginge. Jedenfalls muß für die Anwendung der Abendmesse, für deren Ausführung und Ausbildung der pastorale Standpunkt der hauptmaßgebende sein. Die Abendmesse darf nicht eine Dekoration für irgend welche Feierlichkeiten, für irgend welche Zusammenkünfte werden.

Die Dauer der heiligen Messe sollte, auch wenn sie einmal neu gestaltet wird, nicht leicht unter eine halbe Stunde heruntergedrückt werden. Die heilige Messe ist zu groß, zu würdig, zu ernsthaft, als daß wir sie zu einer Bagatelle machen könnten. Andererseits soll auch eine große Festmesse nicht zu lange dauern und sollte vielleicht in einer Dreiviertelstunde fertig sein. Der heutige Mensch hat nun einmal keine Zeit mehr.

Nun steht hier die Frage: wie ist es mit der Predigt? Bei uns wird die Predigt meist in die Messe eingebaut, anderwärts nicht. In Italien ist die große Predigt an Sonn- und Festtagen abends. Innerhalb der Messe wäre die Dauer der Predigt vielleicht fünf Minuten. Hier würde die Frage entstehen — erlauben Sie mir den Ausdruck — nach Predigtliturgie. Denn auch die Predigt, die Verkündigung des Wortes Gottes, ist eigentlich Gottesdienst, ist Liturgie. Haben wir überhaupt schon eine liturgische Form der Predigt, wenn sie nicht in der Messe ist? Ist sich das Volk bewußt und ist sich oft auch der Priester bewußt, daß es wirklich Gottesdienst, Gottesverehrung ist, wenn er zum Volk spricht?

⁸⁾ Constitutio Ap. „Christus Dominus“, 6. Jänner 1953; siehe AAS. 45 (1953), 15—24, nebst angeschlossener Instructio des S. Offizium, ebenda 47—51 Bugnini, 194—205.

Das Gesetz ist heute noch für die lateinische Kirchensprache. Die Praxis ist in vielen Orten über dieses Gesetz hinweggeschritten. Teilweise auf Grund von Indulten, teilweise unter weitherziger Auslegung dieser Indulte, von der man in Rom vielleicht besser nichts wissen dürfte. Am meisten ist die Volkssprache in der Liturgie vertreten in den Ritualien, im deutschen, französischen und österreichischen Rituale. Hieher gehören auch verschiedene andere Ritualien, besonders jene der Missionsländer, die unter der Propaganda stehen, welche in diesen Beziehungen sehr weitherzig ist. Wenn ich jetzt über die Kirchensprache sprechen sollte, meine Herren, so würde ich ein zweites, nein ein drittes Referat hiezu brauchen. Ich möchte hier nur eines sagen: Bauen wir nicht alle Hoffnungen, nicht zuviel Hoffnung auf die Volkssprache. Ich habe schon gesagt, die Volkssprache ist kein Allheilmittel für die Krisis der Messe oder für die Krisis der Liturgie. Denken Sie an die gemischtsprachigen Gebiete, wo die Nationalismen heute oft so furchtbar aufeinanderprallen. So war es z. B. erst jüngst notwendig, irgendwo am Karsamstag in Gegenwart staatlicher Autoritäten usw. die Taufgelübde-Erneuerung lateinisch zu machen, denn sonst hätte es einen Riesenskandal gegeben, weil man nicht wußte, ob man diese oder jene oder die dritte von den dortigen Volkssprachen nehmen sollte; Latein war die Rettung. Als im letzten Krieg Rom von den Alliierten besetzt wurde, und wir überschwemmt waren von Soldaten aller möglichen Völker und Sprachen, Weiße, Schwarze, Gelbe und Braune, war es für sehr viele katholische Soldaten, für Schwarze, Gelbe usw. ein Erlebnis sondergleichen, daß sie in St. Peter, in der Kirche des Papstes, ihre Messe hörten. Und das war die lateinische Messe, die gleiche, wie sie in Afrika am Kongo, wie sie am Hoangho und in Amerika gefeiert wird. Da merkten sie, daß sie Mitglied einer einzigen großen Weltfamilie waren. Dies wäre nicht möglich, wenn sie dort eine italienische Messe gehört hätten. Bin ich also gegen die Volkssprache? Nein, ich bin nicht gegen die Volkssprache. Aber... Es ist folgendes vorgekommen: In einer Diözese, wo das deutsche Rituale eingeführt wurde, hat ein Bauer im Testament verordnet, er will „lateinisch“ begraben werden, weil ihm das feierlicher vorgekommen ist.

Es wäre nun zu untersuchen, welche Stücke der Messe der Volkssprache mehr oder weniger zugänglich wären. Ich glaube, wir müssen da unterscheiden: rein priesterliche Stücke, die der Priester als solcher, als Träger des Kultes spricht, müssen lateinisch bleiben. Der Kanon ist und soll lateinisch bleiben. Er steht dem Priester allein zu. Es gibt Stücke, die ihrer Natur nach an das Volk gerichtet sind, die Lesungen, die belehrenden Stücke; für diese wäre die Volkssprache sehr zu wünschen. Es gibt Stücke, über die man verschiedener Ansicht sein kann, die Orationen z. B. Die einen sagen, die Oratio, die Postcommunio müßten deutsch sein, das Volk soll verstehen, was für das Volk gebetet wird. Andere verneinen dies. Schon einmal darum, weil keine Sprache imstande ist, die lateinischen Orationen mit ihrer Prägnanz zu übersetzen. Man kann sie nicht übersetzen. Sie verlieren nur dabei.

Nehmen wir einen anderen Fall. Nehmen wir, von der neuen Karsamstagliturgie, die dritte Lesung, die angefangen hat mit den *septem mulieres*, die einen Mann haben wollen. Lateinisch kann man das

lesen, aber in dem Augenblick, wo das in der Volkssprache gelesen werden würde, geht das nicht mehr. Deshalb mußte dieser erste Satz auch wegestrichen werden. Man kann nicht alles gut in der Volkssprache lesen. Gewisse Dinge, wenn sie lateinisch gelesen werden, machen dem Volk den Eindruck einer gewissen Feierlichkeit, einer gewissen Erhabenheit. Und der Kult verlangt irgendwie so etwas.

Eines aber, ein Stück in der heiligen Messe, wäre meines unmaßgeblichen Erachtens höchst wünschenswert für die Volkssprache, das wäre das *Pater noster*. Das *Pater noster* ist das alte große Vorbereitungsgebet der Kirche auf die heilige Kommunion. Nicht sowohl wegen der Brotbitte — auch deswegen —, aber vor allem wegen der Bitte um Verzeihung und um Aussöhnung miteinander, mit den Nachbarn. Das große Gebet des Herrn, wie schön wäre es, glaube ich, wenn in den Messen, wo Volk da ist, das *Pater noster* vor der Kommunion gemeinsam von Priester und Volk in seiner Sprache gebetet werden könnte, wenn dann freilich auch wirklich die ganze Gemeinde zur Kommunion ginge.⁹⁾

Ein Ideal wäre, geweihte Meßdiener zu haben, die der Messe dienen kraft eines kirchlichen Amtes. Man fängt ja teilweise schon an, für die Ministranten eine Art inoffizieller Weihe einzuführen, ihnen eine Art inoffizieller Berufung zu geben. Aber wäre es nicht möglich, daß wir für die Altardiener, oder sagen wir allgemeiner, für die Kirchendiener irgendwie wiederum die wirkliche kirchliche Beamtung haben könnten. Es wäre doch besser, wenn bei der Messe die Lesungen z. B. von einem geweihten Lektor vorgelesen würden als von irgend einem Buben oder vielleicht sogar von irgend einem Mädchen.

Meßfrömmigkeit. Das ist für mich der Kernpunkt der Frage einer Reform der Messe. Wenn man spricht von einer Krisis der Messe, so möchte ich eher sagen, die Meßfrömmigkeit befindet sich in einer Krise. Wir sind und bleiben Menschen, trotz aller Weihe und Konsekration, wir tragen unser Fleischgewicht mit uns bis an das Grab; darum ist die große Gefahr, der wir immer und immer wieder zu erliegen drohen, der Formalismus, die Gewohnheit, die Schlamperei, die Nachlässigkeit, bewußt und unbewußt. Wir vergessen vielleicht mitunter, daß wir zur Wirksamkeit der Messe doch auch mit unserer persönlichen Frömmigkeit etwas beitragen können und müssen. Gewiß, das heilige Opfer ist das, was es in sich ist, kraft der Einsetzung Christi und im Namen der heiligen Kirche. Trotzdem verlangt Gott der Herr von uns, vom Priester, von jedem Menschen überhaupt, den vollen persönlichen Einsatz. Jeder Mensch muß sich selber heiligen, muß sich selber ganz einsetzen, das verlangt Gott der Herr von uns, das verlangt Gott der Herr auch vom Priester. Dieser Volleinsatz der Persönlichkeit ist bei der Messe in erster Linie zu leisten. Deswegen ist die Privatmesse, die der Priester für sich allein feiert — nicht als Konzelebrant mit irgend welchen anderen —, so wichtig für die priesterliche Frömmigkeit. Die Messe müßte uns am allermeisten herausfordern und anstacheln zum ganzen Einsatz unserer priesterlichen Persönlichkeit. Darum glaube ich, das allerwichtigste, um die Messe zu refor-

⁹⁾ Man lese die sehr klaren und durchaus gemäßigten, wohlabgewogenen Ausführungen von Abt Dr. Basilius Ebel von Maria-Laach, in: *Erneuerung der Liturgie*, herausgegeben von Th. Bogler, Maria-Laach, 1954, Seite 31—49.

mieren und beim Priester wie beim Volk wieder fruchtbar zu machen, wäre die priesterliche Meßfrömmigkeit und die Meßfrömmigkeit bei den Gläubigen. Darum sollte das Hauptanliegen der liturgischen Bewegung und jeder Meßreform sein: das innerliche Erfassen der Messe und das innerliche Mitfeiern der Messe. Die aktive Teilnahme nicht allein bloß in äußeren Dingen, daß man nun eine Hostie hinlegt oder daß man Wasser hinträgt oder daß man sich's auf die Hand schüttet oder..., nicht das ist das Wichtigste; das sind Äußerlichkeiten — dabei kann die innere Frömmigkeit schwer zu kurz kommen —, sondern das Wesentliche ist das innere Mitgehen mit der Messe für die Gläubigen und für den Priester.

Aus diesem inneren Verständnis der Messe heraus wächst von selber die äußere Mitfeier in entsprechender Form. Die wird sich dann ergeben, die wird von selbst kommen, wenn wir alle miteinander, Volk und Priester, voll und ganz, aus innerstem Herzen mitfeiern, dann wird uns von selber klar werden, wie wir dieser inneren Verfassung äußerlich Ausdruck zu geben haben. Diese Meßfrömmigkeit, meine Herren, ist eine Gnade Gottes. Und darum sage ich, einer der wichtigsten Punkte in der Reform der Messe ist, daß Priester und Volk viel beten um die Gnade einer richtigen Liturgiereform und Meßreform.

Die Sakramente

Nun komme ich zu den Sakramenten. Sie kennen gewiß alle die Bücher von Professor Pascher (München) über die Form und den Gestaltwandel der Sakramente. Sie wissen, daß Papst Pius XII. in jüngster Zeit eine Verfügung getroffen hat, in der er bezüglich des Ordo, betreffs Presbyteriat und Pontifikat, genau und fest beschrieben hat, wo eigentlich die sakramentale Form steht.¹⁰⁾ Es gibt also bezüglich der äußeren Gestaltung der Sakramente die Möglichkeit von Reformen, von Anpassungen, von Mitgehen mit der Zeit. Schauen wir die Urform an. Können wir die Urform wieder herstellen? Nein, gewiß nicht. Niemand kann vernünftigerweise heute verlangen, daß wir z. B. wiederum den Täufling ganz unter Wasser tauchen. Das gewiß nicht. Aber eine Reihe von sakramentalen Formen, eine Reihe von sakramentalen Riten sind uns heute unverständlich geworden. Wir können ruhig in diesem Sinn von einer Krise der Sakramente sprechen. Bei vielen Gläubigen ist es nur eine äußere Zeremonie. Was besagt die heilige Firmung heute der großen Masse? Die Firmung ist leider eines der „malträtiertesten“ Sakramente. Ganz abgesehen von dem Massenbetrieb. Auch die heilige Kommunion? Wird sie nicht von viel zu vielen Christen noch vielzusehr isoliert und als privater Frömmigkeitsakt betrachtet, denn als Stück der gemeinsamen, als Stück der ganzen Kirche, der großen Familie mit Christus? Während die Taufe die Eingliederung in die christliche Heilsgemeinschaft ist, und als solche dem Volk klar werden sollte in ihrer äußeren Gestaltung, ist die Firmung, so wie sie heute nun einmal bei uns in der abendländischen Kirche ist, die Eingliederung in die kirchliche Kampfgemeinschaft. Wie sehr haben seinerzeit gewisse Parteien oder Organisationen gewußt, die Eingliederung in ihre Parteien in entsprechender Weise mit großem Pomp zu umgeben. An wie vielen jungen Christen geht die Firmung vorüber und es bleibt z. B. in Wien nur die Erinnerung an die Praterfahrt. Die Kinder erinnern

¹⁰⁾ Const. Ap. „Sacramentum Ordinis“, 30. 11. 1947; AAS. 40 (1948), 5—7.

sich, daß ein großes Gedränge war in der Kirche und daß sie gewartet haben auf den gewissen Backenstreich. Warum? Weil die Firmung heute eine äußere Form hat, die der junge Christ nicht mehr auffaßt. Es müßte — ich glaube nicht, daß ich mich täusche — mit der Zeit eine Form gefunden werden, die den jungen Menschen anspricht und aus der ihm klar und eindeutig hervorgeht, daß er mit diesem Akt aufgerufen ist, mit und für Christus, für die christliche Gemeinschaft der Kirche zu kämpfen. Warum beklagt sich der Papst über die Müdigkeit und Trägheit der Christen? Weil uns das Firmungserlebnis fehlt.

Das Sakrament des Ordo

Ich glaube das Sakrament des Ordo bedeutet ein Anliegen, das vielleicht über das, was wir als Liturgiereform aufzufassen gewohnt sind, weit hinausgeht. Es wäre, wie die Dinge heute liegen, und wie sich die Dinge heute zu entwickeln scheinen, von größter Bedeutung. Ich meine die verschiedenen Weihestufen. Einstmals waren sie wirkliche Kirchenämter — heute sind sie im großen und ganzen tote Formen. Der Weiekandidat geht durch diese Weihestufen hindurch, wird Ostiarier, Lektor, Exorzist, Akolyth, Subdiakon, Diakon — das Ziel ist Presbyter. Erst wenn er Priester ist, fängt er an ins Leben hinauszutreten und alles Vorhergehende sind gleichsam halbtote Dinge, die er „mitschleppt“. Wäre es nicht möglich, wäre nicht daran zu denken, daß die Kirchenämter wiederum zum Leben erweckt werden könnten? Wir leben in Zeiten der Not, in Zeiten vielfacher Kirchenverfolgung, wir leben in Zeiten, wo auch bei uns, wie überall in der Welt, vielleicht schlagartig, eine solche Verfolgung hereinbrechen kann, daß die Priester vielfach gebunden sind — und wenn der Priester fehlt, wer ist noch da, um das gläubige Volk zu pflegen? Der Priestermangel wird immer größer, überall ruft man nach Aushilfe, überall klagt man über die Überlastung der Priester.

Die Päpste haben die *Actio Catholica* ins Leben gerufen als Ergänzung, als Hilfe für die priesterliche Tätigkeit. Wäre es nicht möglich, frage ich, wenn ich mich so ausdrücken darf, zwei getrennte Weihegänge einzurichten? Die Kirche könnte es tun, sie hat die Macht. Einen Weihegang, der alle Stufen durchgeht bis zum Diakonat, aber nicht bis zum Priestertum; dieser Gang wäre nicht zölibatär, könnte auch in die Ehe treten. Der zweite Weihegang würde alle Stufen durchlaufen wie heute, wäre zölibatär und hätte sein Ziel im Priestertum. Die Tonsur wäre, wie sie heute ist, die Aussonderung zum „Klerus“, die Aussonderung zum Kult, zum amtlichen Gottesdienst. Mehr als heute ein gewöhnliches Mitglied der Katholischen Aktion ist oder tun kann, wäre diese Berufung zum Kirchendienst, nicht bloß ein Dienst am Gebäude, am materiellen Gebäude der *Ecclesia*, sondern an der Kirche als Gottesbau in den Seelen. Der Ostiarier, der diesen ersten Gang geht, würde sich gewiß zuerst einmal um die Kirche anzunehmen haben, er wäre eine Art Untermesner, eine Art Gerätschaften usw. zu sorgen hätte, der auch geschult werden müßte, um alle diese Dinge sachgemäß zu verwalten. Er müßte auch dem Priester Aushilfe leisten in verschiedenen kleineren Dingen, als Bote etc. Der Exorzist, der in der alten Kirche eine so große Bedeutung hatte, könnte nach dieser Auffassung wieder eine ganz große Bedeutung erhalten. Erstens wäre er einmal berufen zur

strengsten Selbstdisziplin. Den Kampf gegen Satan, gegen die satanischen Mächte, müßte er zunächst in seinem eigenen Innern durchführen. Er müßte dann das Satanische in der Welt, in der Umwelt aktiv bekämpfen. Er wäre der A k t i v i s t, der Zellenleiter der Katholischen Aktion in allen Dingen. Er wäre der, der mit der amtlichen Sendung hinaustritt, der hinausgehen würde mit einer sakramentalen Gewalt, um mit dem Priester das Reich des Satans zu bekämpfen.

Es käme der Lektor, der die Lektorenweihe hätte, und der wirklich a m t l i c h in der Kirche bei der Messe vorlesen kann. Ihm würde dann auch die Buchhaltung zufallen, wie er denn überhaupt damit beauftragt wäre, alle gottesdienstlichen Belange der Pfarre in Evidenz zu halten. Er könnte schon am Anfang mehr und mehr in die theologischen Studien eingeführt werden. Der Akolyth, der wirkliche Meßdiener „von Amts wegen“, der Obermesner oder Obersakristan, hätte den vollen Kirchenbetrieb unter sich und müßte diesen verwalten. Aber er wäre auch schon draußen in der Katechese einzusetzen, in den Vereinen als Seelsorgshelfer. Diese Tätigkeit würde er eben nicht nur als ein guter Laie ausüben, sondern als einer, der es mit einer besonderen A m t s g n a d e tut.

Der Subdiakon hätte in diesem Weihegang, wie ich ihn angedeutet habe, schon die volle theologische Ausbildung, er würde den feierlichen Altardienst besorgen; sein Wirkungsbereich wäre ansonsten in der Katechese, in der Schule, im sonstigen Seelsorgsleben. Bei nachmittägigen Filialgottesdiensten ohne Eucharistiefeier könnte er als amtlicher Vorbeter verwendet werden.

Vor allem aber wäre der Diakon¹¹⁾, auch wenn er Familie hat, mit seiner vollen theologischen Ausbildung und mit der Weihevollmacht, der Prediger und Spender der heiligen Eucharistie; er könnte Pfarrhelfer im vollsten Sinn des Wortes sein, in den Filialen draußen, wo der Pfarrer nicht jeden Sonntag hingehen kann, v o n A m t s w e g e n predigen und Kommunion austeilen. Diese amtlichen Weiheträger würden dann auch mit dem Pfarrer und mit dem übrigen Seelsorgsklerus irgendwie eine leichtere Form des Gemeinsamkeitslebens führen können. Sie würden auch etwas zum Breviergebet zu verhalten sein, eingegliedert in den Gebetschor der Kirche.

Der Pfarrer wäre g a n z für die Kirche da, daß er die großen Sakramente spendet, in den anderen Dingen stünde ihm ein großes Hilfsheer g e w e i h t e r, wenn auch verheirateter, Hilfskräfte zur Seite. —

Ist das ein Phantom, ist das eine Utopie, könnte das ein letztes Stadium der Liturgiereform sein? Kommt das, wann kommt das, wie? Welcher Papst wird das verwirklichen? Meine Herren, das weiß ich nicht. Aber eines, glaube ich, darf ich zum Schluß sagen, was ich schon mehrmals angedeutet habe: Die Liturgiereform in ihrem schönsten und größten Sinn und Umfang ist ein Werk des Heiligen Geistes, nicht unser Werk. Und das, was wir brauchen, ist das Gebet, das gemeinsame Gebet, daß uns der Herr die Gnade gebe, diese große Liturgiereform eines Tages zum Heil der Kirche verwirklicht zu sehen.

Rom

P. Josef Löw CSSR

¹¹⁾ Man denke an W. Schamoni, Familienväter als geweihte Diakone, Paderborn, Schöningh, 1953. Oder an die Ausführungen von Bischof Dr. Weskamm, Berlin, über die Notwendigkeiten der Seelsorge in den Gebieten mit beschränkter Kirchenfreiheit, Katholikentag Berlin 1953.